

Der Beitrag von P. Hünemann „Die sakramentale Struktur der Wirklichkeit und die Sakramente des Glaubens“ öffnet einige interessante Perspektiven im Blick auf die Beziehung der Kirche zu Welt auf dem Hintergrund der Entwicklung der modernen Welt seit der Aufklärung. Hilfreich ist die Gesprächszusammenfassung durch H. J. Urban, in der die Problembereiche klar und übersichtlich benannt werden. Es ist zu wünschen, daß das Gespräch über die „Sakramentalität der Kirche“ auf möglichst vielen Ebenen ökumenischer Begegnung weitergeführt wird.

Wien

Helmut Nausner

■ THURIAN MAX (Hg.), *Ökumenische Perspektiven von Taufe, Eucharistie und Amt*. (235.) Verlage Lembeck/Bonifatius, Frankfurt/Main und Paderborn 1983. Kart. DM 22.—.

Der schmal wirkende Band liefert dem interessierten Leser auf den 235 Seiten eine Fülle an Informationen. Die Beiträge beziehen sich alle auf das Dokument „Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen“, das 1982 in Lima verabschiedet und nun den Kirchen zur Stellungnahme und Begutachtung vorgelegt worden ist. Das sogenannte „Lima-Dokument“ präsentiert sich als Konvergenzerklärung einer Kommission von Theologen und anderen Amtsträgern der bei diesem Vorhaben beteiligten Kirchen. Wer die Beiträge römisch-katholischer, orthodoxer, lutherischer, anglikanischer, reformierter, baptistischer und methodistischer Theologen liest, bekommt einen lebendigen Eindruck von der Vielfalt theologischen Denkens und der Verschiedenheit kirchlicher Praxis im Blick auf Taufe, Eucharistie und Amt. In diesem Sinn liefert diese Veröffentlichung eine außerordentliche hilfreiche Hintergrundinformation und ermöglicht ein vertieftes Verstehen für das Lima-Dokument „Taufe, Eucharistie und Amt“. Es muß Staunen erregen, daß sich Vertreter der dreizehn großen kirchlichen Traditionen auf einen gemeinsamen Text einigen konnten. Die Beiträge, die in diesem Band vereinigt sind, öffnen nicht nur die Augen für besondere Eigenheiten bestimmter kirchlicher Traditionen, die Verschiedenheit theologischen Denkens und kirchlicher Lehrbildung, sondern sie machen es dem aufmerksamen Leser auch bewußt, daß der Weg, den die Kirchen noch vor sich haben, lang und beschwerlich ist und wohl nur gelingen wird, wenn sich alle beteiligten Traditionen vom Heiligen Geist leiten lassen. Ob sich „Dialogergebnisse in gelebte kirchliche Gemeinschaft“ umsetzen lassen (179), wie es manche kirchliche Vertreter ungeduldig fordern, bleibt eine offene Frage. Die Lebenswirklichkeit der verschiedenen Kirchen hat eine andere Schwere und Dynamik als das Gespräch zwischen Theologen. Aber es wäre ein großer Schritt nach vorne, wenn die Kirchen vollziehen könnten, was A. Houtepen (171) als ökumenische Rezeption definiert: „Ökumenische Rezeption ist nicht die Unterschrift unter einen Vertrag, sondern der Friedenskuß unter Schwesterkirchen.“ Solch ein Schritt würde die ökumenische Atmosphäre verändern und neue Möglichkeiten des Zusammenlebens und Zusammenarbeitens eröffnen, ohne vorschnelle Festlegungen zu fordern. —

Für den weniger informierten Leser wäre es eine Hilfe, wenn die Zugehörigkeit der einzelnen Autoren zu ihrer kirchlichen Tradition mitgeteilt würde. Jeder von uns steht in einer bestimmten kirchlichen Tradition. Sie mitzuteilen halte ich für wichtig, gerade in unserem ökumenischen Zeitalter, aus Gründen der Ehrlichkeit und Nüchternheit. Jeder hat sein „kirchliches Zuhause“, das ihn trägt und nährt. Das darf nicht unterschlagen werden. (Rezensent gehört der evangelisch-methodistischen Kirche an.)

Wien

Helmut Nausner

■ SEYBOLD MICHAEL/GLÄSSER ALFRED, *Das „Lima-Papier“*. Kontaktstudium 1984 über „Taufe, Eucharistie und Amt. Die Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen.“ Mit einem Vorwort von Josef Pfeiffer. (88.) Franz-Sales-Verlag, Eichstätt 1985. Brosch. DM 9,60.

Es ist erfreulich, daß das sog. „Lima-Papier“ ein solches Echo ausgelöst hat. Die Stellungnahmen mehrten sich. In der vorliegenden Publikation ist auf 15 Seiten die Literatur darüber bis Mai 1985 angeführt. Nach der anfänglichen Euphorie über die erreichte Konvergenz werden die kritischen Stimmen immer mehr.

Das Büchlein enthält zwei Vorträge, gehalten an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt. Ihr Anliegen ist die Frage, ob die Konvergenztexte, die kein Konsensdokument darstellen, den röm.-kath. Glauben enthalten. „In affirmativer Sprechweise verstanden, kann man in den Texten den katholischen Glauben erkennen, mindestens in dem Sinn, daß man die Aussagen in Richtung des katholischen Glaubensverständnisses hinaufinterpretieren kann. Würden die Texte sich aber exklusiv verstehen, so würden sie den katholischen Glauben nicht mehr ganz einholen und in einigen Punkten zu ihm auch direkt in Widerspruch geraten“ (S. 13).

Die Stellungnahme der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern sieht in dem Versuch, „gemeinsam neu nach der Wahrheit in Schrift und Traditionen zu fragen, einen verheißungsvollen Weg“ (S. 5). Aber in den Vorbemerkungen von Helmut Jehle heißt es: „Unübersehbar gibt es eine Reihe von Aussagen und Problemen, in denen nach unserer Auffassung Konvergenz nicht erreicht ist oder in den Texten formulierte Konvergenz uns nicht überzeugend oder vom reformatorischen Verständnis aus fragwürdig erscheint.“

Die Darstellung und Abgrenzung der eigenen Lehre ist wichtig, birgt aber die Gefahr in sich, in der Kontroverstheologie stecken zu bleiben. Wichtiger erschien mir das Anliegen, im Blick auf das „Lima-Papier“ die eigene Position nach Engführungen und geschichtlich bedingten Einseitigkeiten abzutasten, um neue mögliche Entfaltungen zu suchen. So heißt es etwa in der Stellungnahme der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: „... es wurde jedoch auch deutlich, daß es innerhalb unserer eigenen Kirche eine beträchtliche theologische Bandbreite im Amtsverständnis gibt. So stellt die Konvergenzerklärung zum Amt auch eine besondere Herausforderung

rung an uns dar, zu einer weiteren Klärung unseres Amtsverständnisses zu kommen" (S. 17). Das könnte auch katholischerseits nicht schaden.

Wels

Eduard Röhlin

■ SCHIEFER ELISABETH, *Von Schauenburg nach Leuenberg. Entstehung und Bedeutung der Konkordie reformatorischer Kirchen in Europa*. (687.) Verlag Bonifatius, Paderborn 1983. Geb. DM 42,—.

Frau Elisabeth Schiefer hat eine sehr detaillierte und sorgfältig dokumentierte Studie vorgelegt. Es sei gleich zu Anfang hervorgehoben, daß es als beachtlich und wesentlich anzusehen ist, daß eine röm.-kath. Theologin sich so intensiv mit einem Vorgang befaßt, der die reformatorischen Kirchen in Europa betrifft. Das Modell, das sich hier aus einer nahezu zwanzigjährigen Bemühung entwickelt hat, kann bei anderen Bemühungen um kirchliche Einheit Hilfe und Warnung sein. Im Jahre 1974 haben 89 reformatorische Kirchen, die in ihren je eigenen Staaten als unabhängige Kirchen leben, aber dennoch quer durch Europa von der Geschichte und dem angenommenen Bekenntnis lebendige Beziehungen leben, ihr Ja zur Leuenberger Konkordie gegeben. In der Einführung schreibt Verf.: „Bis heute aber hat keine der getroffenen Übereinkünfte zu einer umfassenden Einigung aller reformatorischen Kirchen oder zu einer selbstverständlichen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft über die Grenzen der Landeskirchen geführt.“ (2) Das kann heute, 12 Jahre nach der Annahme der Leuenberger Konkordie, genauso gesagt werden. Dennoch muß festgehalten werden, daß jedenfalls lehrmäßig Hinderungsgründe weggeräumt worden sind. Daß nicht mehr gelebte Einheit in Europa zu sehen ist, sollte beunruhigen. Für mich als methodistischem Christen brechen viele Fragen auf. Unter anderem die, ob lehrmäßige Übereinkunft überhaupt Einheit stiften kann. Wieweit ist das Fachgespräch unter theologischen Spezialisten dazu angetan, die große Zahl der kirchlichen Mitglieder so zu bewegen und zu motivieren, daß sie bereit würden, neue kirchliche Lebensbeziehungen zu wollen, einzugehen und zu leben. Das ist eine Frage, die nicht nur die 89 Kirchen angeht, die die Leuenberger Konkordie angenommen haben.

Frau Schiefer ist Dank zu sagen, daß sie mit Fleiß und Sorgfalt die vielen Gespräche zwischen 1955 und 1974 ausführlich nachgezeichnet hat. Zusätzlich zu der sorgfältig ausgeführten Darstellung des Gesprächsverlaufes gibt der umfangreiche Anhang 15 Originaldokumente wieder, die den komplizierten Weg theologischer Auseinandersetzung zwischen 1959 und 1973 belegen und dem interessierten Leser und Studenten bzw. Forscher den Zugang zu nicht leicht beschaffbaren Dokumenten ermöglichen und damit die Basis für eigene Urteilsfindung schaffen. Darüber hinaus ist das Buch beinahe so etwas wie eine kirchengeschichtliche und theologisch-systematische Enzyklopädie, die einen ersten Einblick in die vielfältige und komplizierte Geschichte der aus der Reformation hervorgegangenen Kirche gibt. Im Zusammenhang der ökumenischen Gespräche im Blick auf eine mögliche Einheit christlicher Kirchen zeigt diese Studie, gerade auch im Blick auf die Bedeutung des Lima-Dokumentes über Taufe, Eucharis-

tie und Amt, mit wieviel Zeit und Mühe gerechnet werden muß, wenn es zu Fortschritten zwischen verschiedenen Kirchen kommen soll. Eine Mahnung zu Nüchternheit darf nicht überhört werden.

Wien

Helmut Nausner

■ HEINRICH ROLF, *Verheißung des Kreuzes*. Die Christologie Hans-Joachim Iwands. (338.) Verlag Kaiser/Grünwald, München-Mainz 1982. Kst. DM 48,—.

Helmut Gollwitzer sagt von Hans-Joachim Iwand: „In Vorlesungen und Vorträgen hat er die Verantwortung der Kirche für die Gesellschaft als zentrales theologisches Problem erkannt und behandelt. Die Kirche muß gleichzeitig Fremdling in der Welt sein und solidarisch mit den Nöten der Welt, sich von der Welt abgrenzen und zur Welt hin öffnen.“ Dieses spannungsvolle Leben eines christlichen Lehrers hat sicherlich den römisch-katholischen Theologiestudenten Rolf Heinrich fasziniert und tief beeindruckt. Zum Zeitpunkt der Drucklegung ist Verf. bereits fünf Jahre lang Pfarrer einer Bergarbeitergemeinde und erlebt die Realität der Kirche aus einer anderen Perspektive als aus der eines wissenschaftlichen Assistenten, kann sich aber dennoch voll hinter seine damaligen Einsichten stellen.

H. bemüht sich, die Bedeutung der *theologia crucis* im Denken Iwands herauszuarbeiten. Iwand lernt von Luther und wird so einer der wichtigsten Lutherinterpreten. Gleichzeitig aber erprobt er die gemachten Einsichten in seiner konkreten Situation. Dies geschieht in einer ständigen Auseinandersetzung mit dem deutschen Idealismus. Ich stimme Rolf Heinrich zu, daß der Aspekt der Verheißung in der Theologie des Kreuzes bei Iwand den besonderen Akzent setzt. Diese Entdeckung fixiert Iwand nicht auf die Vergangenheit, so sehr er von Luther und den Lehrern der Kirche lernt, sondern befähigt ihn, sich den Herausforderungen des Tages zu stellen und kritisch die problematische Lage der Volkskirche zu sehen und anzusprechen, aber auch der Gesellschaft. Die Einsicht in die Notwendigkeit des Leidens, da wo sich ein Mensch mit dem Gekreuzigten verbindet, schenkt aber auch den nüchternen Blick für die begrenzten Möglichkeiten dieser Welt und gibt den Mut, auf die Grenzen hinzuweisen, ohne die Folgen zu fürchten. Es öffnet aber auch den Blick für den natürlichen Menschen, der sich in seiner Leistung in einer Fehleinschätzung seiner Möglichkeit verwirklichen will. Iwand erscheint als der Lehrer, der einem helfen kann, seinen Platz in der Kirche und Gesellschaft von heute als Nachfolger des Gekreuzigten zu finden und dies in aller nur möglichen Offenheit, die aber auch kein letztes Kriterium sein kann, sondern immer bestimmt bleibt von der Erwartung des Kommenden, der in seinem Kommen versöhnt.

Verf. hat nicht immer eine klare und durchsichtige Sprache gefunden, aber man merkt ihm das Ergreifen an und darum liest man weiter und findet immer neue Schätze. Es wäre zu wünschen, daß Theologen aus verschiedenen Traditionen, sich mit theologischen Lehrern aus anderen Traditionen so intensiv auseinandersetzen wie H. es mit Iwand getan hat. Sein Buch ist verheißungsvoll.

Wien

Helmut Nausner